„Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen."

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE in „Maximen und Reflektionen"(1832)

1 Hintergrund/ Prolog

Mit diesem Zitat beschreibt Goethe schon Anfang des 19. Jahrhunderts, was der Begriff Inklusion eigentlich im Kern aussagen soll: individuelle Vielfalt und Unterschiedlichkeit bewusst als gesellschaftliche Vorteile anzuerkennen (Kremer 2011).

Der Begriff Inklusion (vgl. Abb. 1) ist heutzutage zumindest im Umfeld von Bildung und Schule, Politik und Gesellschaftslehre präsenter denn je. Damit läuft er als modernes Schlagwort jedoch Gefahr, zum Spielball der Semantik und eigennutzbaren Interpretation zu werden. Etymologisch aus der Mengenlehre, Bereichen der Naturwissenschaft oder bis hin zur aristotelischen Logik zurückzuführen (Winkler 2010), hat er durch die gesetzliche Bindungswirkung der Unterzeichnerstaaten der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen aus 2006 – und der neuen Ratifizierung in 2013 - bindende Konsequenzen für die Struktur der jeweiligen nationalen Bildungslandschaft. Vor allem ist der Begriff dadurch geprägt, Menschen mit geistigen und/ oder körperlichen Behinderungen als selbstverständlichen Teil der Gesellschaft anzunehmen. Dafür muss keine Integration dieser identifizierbaren Gruppe stattfinden, sondern eine Annäherung sämtlicher Individuen zueinander hin (Schönwiese 2009).

D. h., Inklusion bedeutet in Anlehnung an die EU-Definitionen 2008 u. a.:

- Schaffung eines neuen (offenen) gesellschaftlichen Bewusstseins für ein inklusives Gemeinwesen
- Unterschiedlichkeit als Potential zu begreifen
- Überwindung von Barrieren und Ungleichheiten zwischen:
    - Geschlechterkonstruktionen
    - Ethnokulturellen Unterschieden
    - Sexuellen Orientierungen
    - Sozio-ökonomischen Herkunftsgraden
    - Geistigen oder körperlichen Förderbedürfnissen

Die begriffliche wie philosophische Hintergrundbeschreibung dieses Ansatzes fordert eigentlich viel mehr, nämlich ein Umdenken in der gesamten Gesellschaft - auch durch Aufbrechen alter Strukturen und Traditionen – hin zu einer homogenen Gesellschaft, bei Wahrung ihrer eigenen Vielfalt.

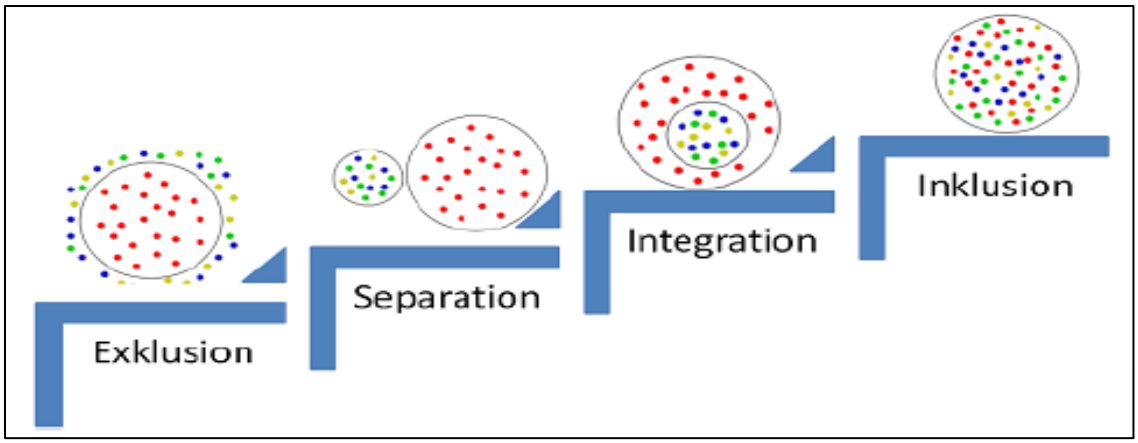

Abb. 1: Stufen zur Inklusion.

Damit endet der Inklusionsansatz nicht bei der Annährung von Menschen mit erhöhtem Förderbedarf und denjenigen, die ihn nicht haben. Vielmehr soll damit ein Gegenpol zu einer möglichen gefährlichen Entwicklung der Gesellschaft geschaffen werden, wie sie die soziologische Exklusionsdebatte beschreibt. Über den genderspezifischen, kultur- und nationalstaatlichen Hintergrund oder sozio-ökonomischen Status hinaus soll nun alles erfasst sein, was den Zugang zu materiellen, sowie vor allem sozialen und kulturellen Ressourcen für ein Individuum beschränkt. Es könnte somit keine Identität oder Zugehörigkeit mehr aufbaut werden, was letztendlich in Ausgrenzung und Perspektivlosigkeit endet (u. a. Mollenhauer 1969; Keupp 2010). Diese Exklusionswirkung fördert eine zunehmende Individualisierung im Sinne einer Vereinsamung, die in prekären Lebensformen durch Krankheit, persönliche Destabilisierung oder Überforderungen von ermüdeten Subjekten bei gleichzeitigem Rückgang schützender Institutionen mittlerweile in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist und damit den Nährboden für extreme Anschauungen wird (Winkler 2010). Zumindest aber soll die Berücksichtigung individueller Voraussetzungen nicht nur Gleichheit (vgl. Abb. 2), sondern auch dauerhafte Frustration durch Zielverfehlung vermeiden.

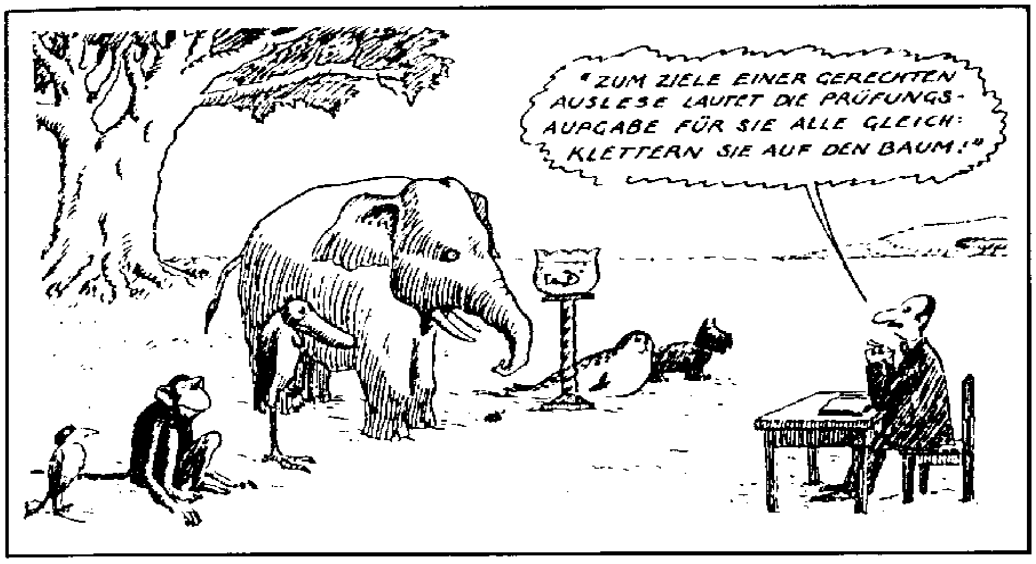

Abb. 2: Karikatur „Die Aufgabe ist für alle gleich". Tiroler Arbeitskreis für Integrative Erziehung, 1989.

Das Inklusionsverständnis darf also nicht bei der Frage nach den körperlichen und oder geistigen Voraussetzung in Bezug auf Behinderungen enden, sondern muss weiter gefasst werden. Im alltäglichen Gebrauch wird Inklusion sehr oft mit Integration von behinderten Menschen gleichgesetzt, wodurch der Gedanke der Inklusion sehr oft in eine Verständnisdiskussion führt. Für eine (Lern-)Gruppe umgesetzt bedeutet dies, dass man sich an einen utopischen Median-Schüler ohne jeglichen Förderbedarf richtet, und alle anderen mit ihrer Abweichung davon sehen muss, denn Essstörungen, familiäre Probleme oder Sprachstörungen wirken sich auf die pädagogischen Rahmenbedingungen, bzw. den Lernprozess, ebenso aus wie körperliche Beeinträchtigungen, die bspw. bei einer motorischen Koordinationsschwäche anfangen.

Ziel soll es daher sein, dass vor allem die Kinder untereinander spüren, dass ihre „Schwächen“ in der Gruppe genauso aufgefangen bzw. berücksichtigt werden, wie ihre „Stärken“ Anerkennung finden und in den Dienst der Gemeinschaft gestellt werden können. Die Herausforderung liegt am Anfang des langen Weges zum inklusiven Verständnis der Gesellschaft besonders darin, dass die Kinder und Jugendliche außerhalb einer inklusiven Gruppe, wie bspw. einer Sport-AG, wieder in andere Gruppen mit ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten, Regeln und Werten stoßen. So könnte auf dem Schulhof oder auf der Straße das „Gesetz des Stärkeren“ gelten, in der Freizeit die finanziellen Voraussetzungen des Einzelnen zum Tragen kommen oder kulturelle oder religiöse Separation erfolgen. D.h., letztendlich, dass das Individuum für seine alltäglichen Rollen, Gruppen und Situationen in seinem eigenen Inklusionsverständnis bestärkt werden muss.

In Bezug auf die Vermeidung von Individualisierungen oder sogar Vereinsamungen (u. a. Schroer 1997; Keupp 2010; Winkler 2010) werden Parallelen zur Gesundheitsförderung, bzw. der Prävention deutlich. Dort soll ebenfalls ein Gesundheitsbewusstsein gefördert werden, das durch präventive Maßnahmen Krankheiten vorbeugen kann. So kann auch eine inklusive Vergemeinschaftung als „Prävention“ von gesellschaftlicher Ausgrenzung und deren Folgen gesehen werden. Zahlreiche Studien in dem Bereich „Gesundheitsprävention durch Bewegung und Sport“ insbesondere in Schulsportförderungsmaßnahmen haben im pädagogischen Kontext gezeigt, dass die persönliche (körperliche) Erfahrbarmachung unabdingbare Voraussetzung ist. Dort soll durch positive Verstärker, leichte Ziele und keinem Druck in der Performance der Strukturoptimismus eines Kindes (Oevermann 2008) bedient werden, um so positive Einstellungsveränderungen zu bewirken (Buschmann et al. 2009).

Demnach richten sich die Inklusionsbestrebungen an alle und setzen konsequenterweise in der Bildung an, damit Adoleszenten einen gewohnten Umgang mit der neuen Gesellschaftsperspektive gewinnen (Erhardt/ Grübner 2013). So ist auch die Teilhabe im Sport/ am Fußballsport ein ganz wichtiger Baustein auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft. Dabei stehen das „Prinzip der Selbstbestimmung“ und das „Prinzip der gleichberechtigten Teilhabe“ im Mittelpunkt der Umsetzung.

Vor dem Hintergrund der Debatte um Inklusion - vornehmlich dem Verständnis davon - oder insbesondere deren konformer Umsetzung, muss die „Didaktik des Sportunterrichts“ bereit sein, alte Strukturen aufzubrechen. Auf der anderen Seite fasst aber die Inklusion viele Ansprüche und Forderungen an den Sportunterricht zusammen, die ohnehin schon gelten. Die in allen Fächern verlangte „Binnendifferenzierung und Individualisierung“ oder der Ansatz des „Offenen Unterrichts“ ist mittlerweile erprobt und bietet auch für den inklusiven Sportunterricht zahleiche inhaltliche Gestaltungsmöglichkeiten.

Interdependenz zwischen den verschiedenen Ansätzen

Im Rahmen dieses Konzeptes wird allerdings die Bestrebung der Inklusionsförderung nicht singulär betrachtet werden. Vielmehr erschließen sich Interdependenzen zwischen verschiedenen Ansätzen wie bspw. der Bewegungsförderung, dem Interkulturellen Lernen oder auch der Inklusionsarbeit, die sich als Synergie-Effekte positiv beschreiben lassen.

Mit andere Worten: Wenn bspw. mit Kindern oder Jugendlichen Mannschaftssport betrieben wird, erfahren die Teilnehmer gleichzeitig Teamprozesse und erwerben die dafür notwendigen Kompetenzen. Auch die Heterogenität und der Stärken-Schwächen-Ausgleich im Team können erfahrbar sein, die der Überwindung kultureller Unterschiede dient. Der basale Anspruch der Gesundheitsförderung bzw. der motorischen Stärkung durch Bewegung ist dabei ohnehin gegeben, evtl. ergänzt durch Aufklärungen über das Trinken im Sport (vgl. Abb. 2). All dies kann letztendlich zur Vergemeinschaftung führen, die mit dem Inklusionsverständnis bei den Probanden einhergeht. Sofern in anderen Unterrichtsfächern eine methodenbezogene Integration von Bewegung in die Vermittlung derer Inhalte erfolgt, wäre dieses Modell auch bspw. auf den Mathematikunterricht übertragbar. Daher finden sich in der Handreichung zu diesem Projekt auch Spiel- und Unterrichtsideen und Abläufe aus verschiedenen thematischen Bereichen.

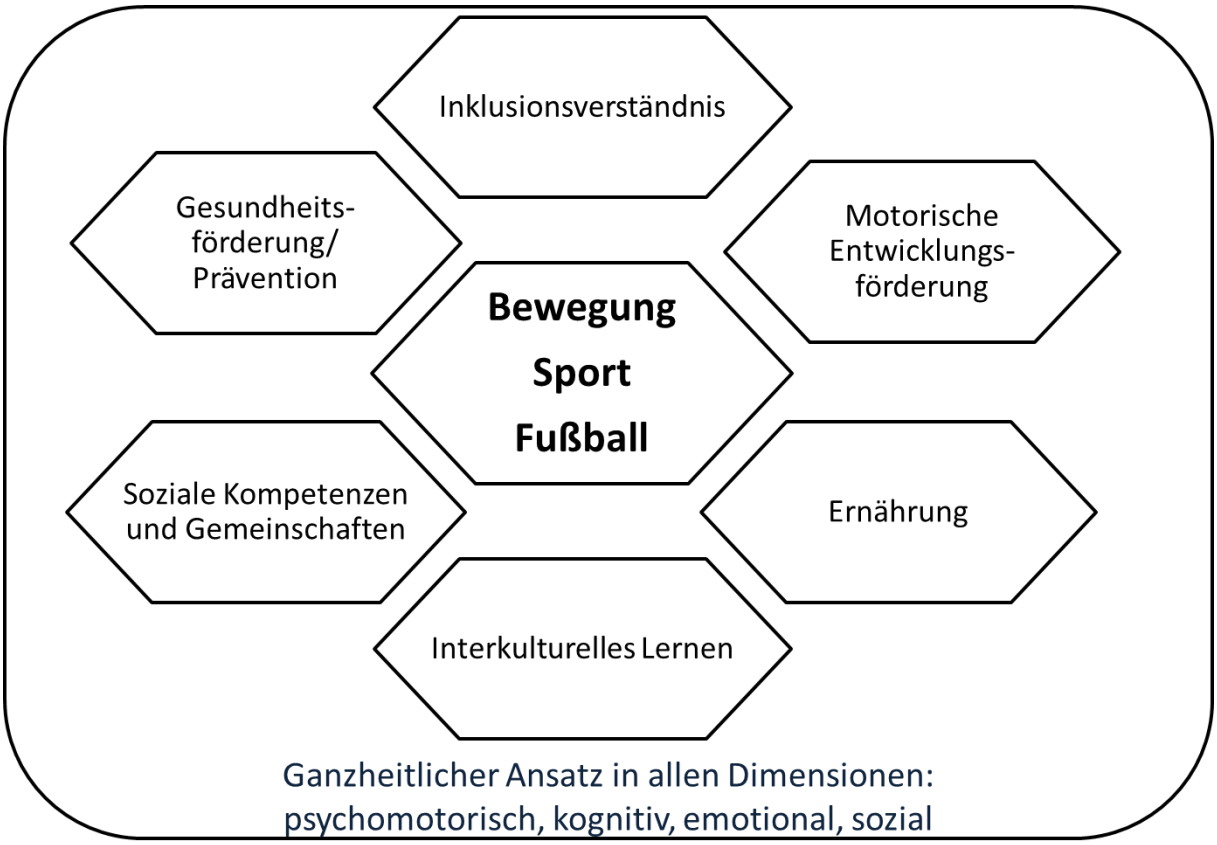

Abb. 3: Interdependenzen und eine Auswahl verschiedener Dimensionen im ganzheitlichen Ansatz.

Hieran wird bereits deutlich, welchen Wert Bewegung, Spiel und Sport für die Vermittlung des Inklusionsgedankens haben kann. Für alle Dimensionen gilt in gleicher Weise, dass ein

Kind über Spiel und Sport in einer explorativen Herangehensweise begeistert werden kann, ohne Leistungsdruck zu empfinden (vgl. Abb. 3). Empfindet es Freude und macht positive Erfahrungen durch Spiel und Sport in der Gruppe, bzw. Gemeinschaft, steigert es so sein Selbstwertgefühl. In der Schule wird zudem eine Erreichbarkeit aller Kinder sichergestellt, was durch ein freiwilliges Freizeitangebot nicht erzielt werden könnte.

Ein weiterer Schritt ist die (natürliche) Überführung der positiven Team- und Bewegungserfahrungen in den Alltag und die Freizeit. Im Laufe der Adoleszenz entwickelt das Kind, respektive der Jugendliche, ein Gesundheitsbewusstsein im präventiven Sinn (intrinsischer, aktiver Lebensstil) und transportiert damit ein aktives Inklusionsverständnis. Sind dabei alle Rahmenbedingungen der Inklusion berücksichtigt, kann Gleichheit von Bildungs- und Berufschancen durch Gesundheit, paritätische Behandlung der Unterschiede, Nutzen der Vielfalt und der intrinsischen Motivation dazu erreicht werden.

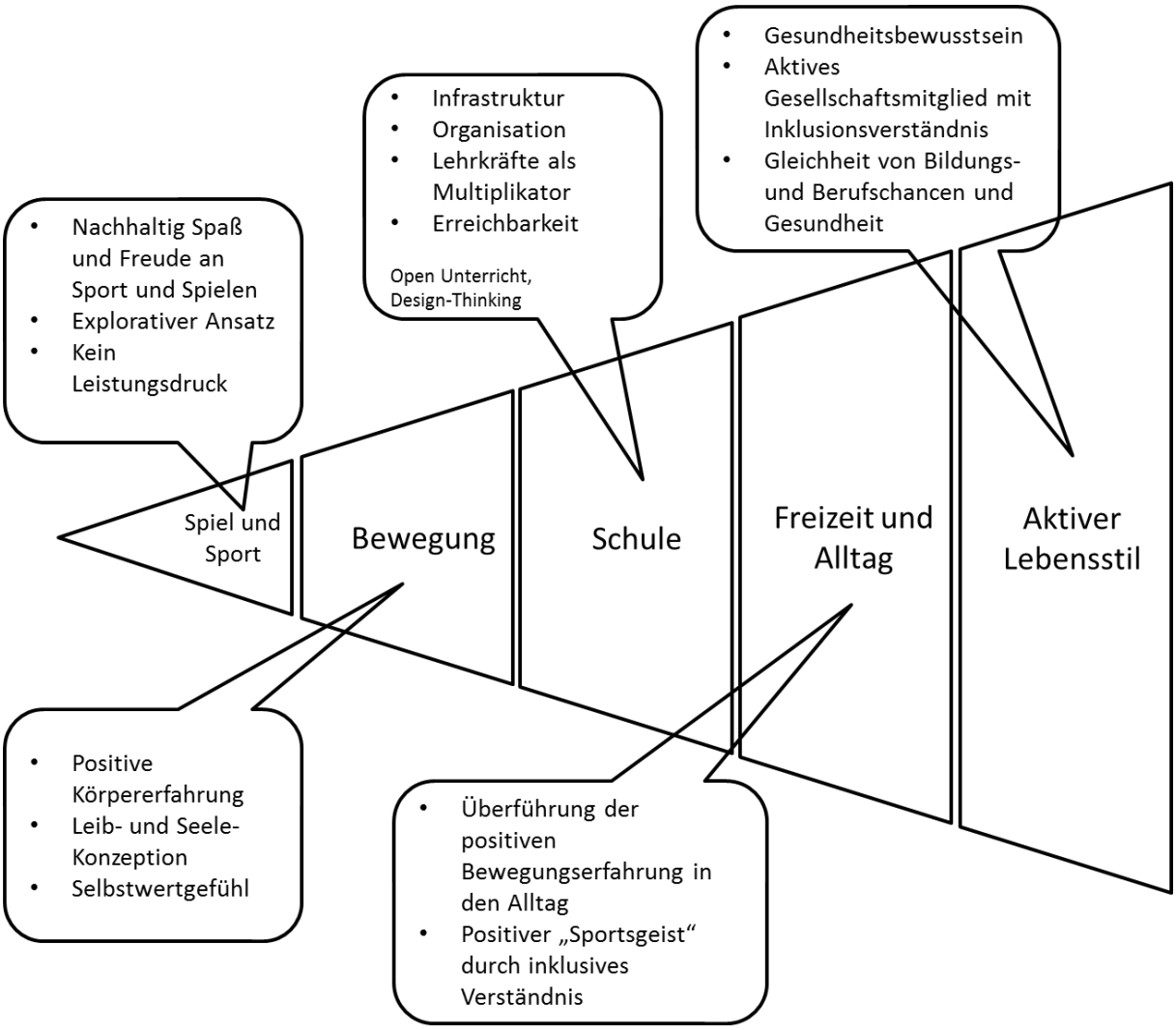

Abb. 4: Von Spiel und Sport zum Aktive Lebensstil mit Inklusionsverständnis.

2 Umsetzungskonzept

Die Inklusionsbestrebungen richten sich an alle und setzen konsequenterweise in der Bildung an, damit Adoleszenten einen gewohnten Umgang mit der neuen Gesellschaftsperspektive gewinnen (Erhardt/ Grübner 2013). So ist auch die Teilhabe im Sport/ am Fußballsport ein ganz wichtiger Baustein auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft. Dabei stehen das „Prinzip der Selbstbestimmung“ und das „Prinzip der gleichberechtigten Teilhabe“ im Mittelpunkt der Umsetzung.

Das Projekt „Sport für alle – Fußball inklusive“ verfolgt daher schwerpunktmäßig folgende Ziele:

Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen soll(en)…

- der gesellschaftlich wichtige Bereich Fußballsports zugänglich gemacht werden
- Selbstvertrauen und soziale Kompetenzen erweitern
- am Schulsport und/ oder Vereinsleben selbstverständlich teilhaben
- durch regelmäßige Bewegung präventiv ihre Gesundheit fördern

Kinder und Jugendliche sollen darüber hinaus…

- für ein selbstverständliches Miteinander – im Sport und in der Freizeit - sensibilisiert werden

Lehrer und/oder Übungsleiter sollen…

- Grundlagen einer inklusiven Pädagogik kennen und anwenden lernen

Abseits der Debatte, welche Konsequenzen sich aus der vornehmlich politischen Forderung zur Inklusion subsumieren, ist eine prompte und ganzheitliche Umsetzung an den Schulen oder in Vereinen nicht zu erwarten (Fediuk 2008). Vielmehr stellt der Umbruch die Bildungspolitik vor eine große Herausforderung. Andere Projekte haben jedoch gezeigt, dass sich Ziele, die Einstellungsveränderungen bei Individuen voraussetzen, auch zielführend in der Organisation Schule umsetzen lassen, ohne in die bestehenden, durch Leistungsbewertung oder auf Wettbewerb ausgerichteten Strukturen aufzunehmen, beispielsweise durch freiwillige Arbeitsgemeinschaften oder „freie“ Mannschaften (Buschmann et al., 2009).

Genau hier setzt das vorliegende Konzept zur Teilhabe am Sport an (vgl. Abb. 2). Die Loslösung von Leistungs- oder Wettbewerbsstrukturen soll aber keine Abkehr von ihnen sein. Der Fußballsport hat auf höchstem Niveau eine enorme Strahlkraft und Idolwirkung auf Kinder und Jugendliche, wodurch ihre Begeisterungsfähigkeit oder intrinsische Motivation gesteigert werden kann. Das Konzept ist auf gemeinsames Spielen und Bewegen ausgelegt, ohne Zensuren, mit leichten, insdividuellen Zielen, schlicht auf Spaß und damit positive Verstärker gerichtet. Da dem Sport und der Bewegung (vgl. Abb. 3) eine gesundheitsfördernde Wirkung sowie insbesondere im Mannschaftssport die Vermittlung sozialer Kompetenzen immanent ist, muss hier eine auf die Inklusion zielgerichtete Form und Reflexion angefügt werden.

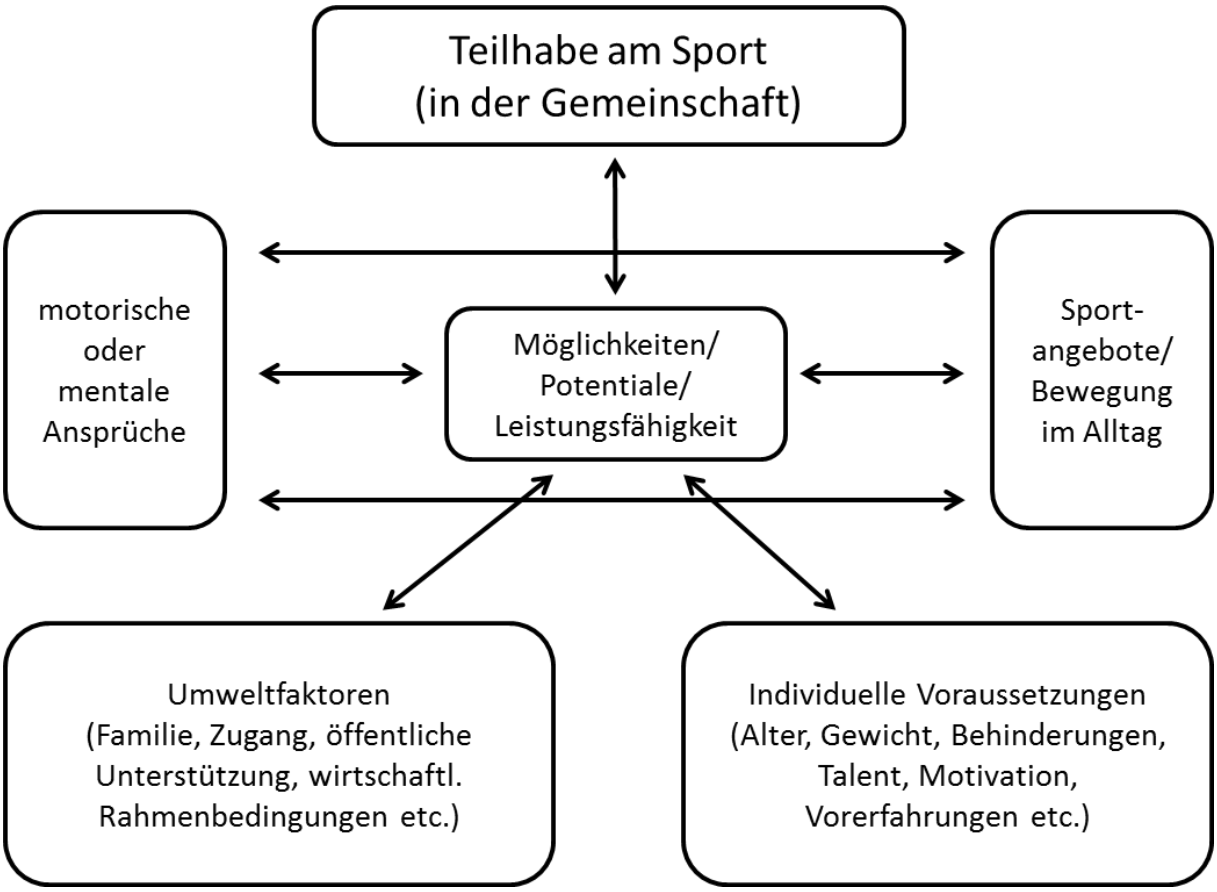

Abb. 5: Modell der Teilhabe am Sport (in Anlehnung an: Lütgeharm, 2012).

Die Zielgruppe kann dabei problemlos heterogen sein. Andere Projekte, wie beispielsweise Präventionsprogramme gegen Übergewicht oder motorischer Entwicklungsstörung, haben gezeigt, dass genau eine neue, heterogene Gruppierung dazu geführt hat, Kinder oder Jugendliche nicht zu stigmatisieren, sondern als Team zusammenzuführen, von dem schließlich alle profitieren, die Sportlichen wie die Unsportlichen (Buschmann et al. 2009).

Jedes Individuum kann – also nicht nur mit körperlicher Behinderung – einen erhöhten Förderbedarf haben, wenn auch nur temporär. Durch eine heterogen besetzte Gruppe mit gemeinsamen Zielen werden hierdurch aber Vergemeinschaftungsprozesse ausgelöst, die diese Anforderungen umfangreich auffangen können.

In dieser Handreichung werden dazu verschiedene Module mit praxisnahen Inhalten vorgestellt. Das Thema Inklusion wird dabei in zweierlei Hinsicht berücksichtigt. Wie Abb. 2 zeigt, lassen sich alle Module zur Förderung des Inklusionsverständnisses nutzen. Explizite Hinweise dazu werden jeweils an den Übungen als Variationsmöglichkeit angefügt. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die Inklusion als solche kein eigenes Unterrichtsfach darstellt, sondern vielmehr den gesamten Schulalltag und den gesamten Unterricht durchdringen soll. Im engeren Sinn geht das Modul „Awareness-Training“ (im Sinne von Sensibilisierung, Erkenntnis oder Bewusstsein)auf explizit-gezielte Übungen der Inklusion ein, in dem es Schüler in die Lage eines anderen mit körperlichen Beeinträchtigungen versetzt.

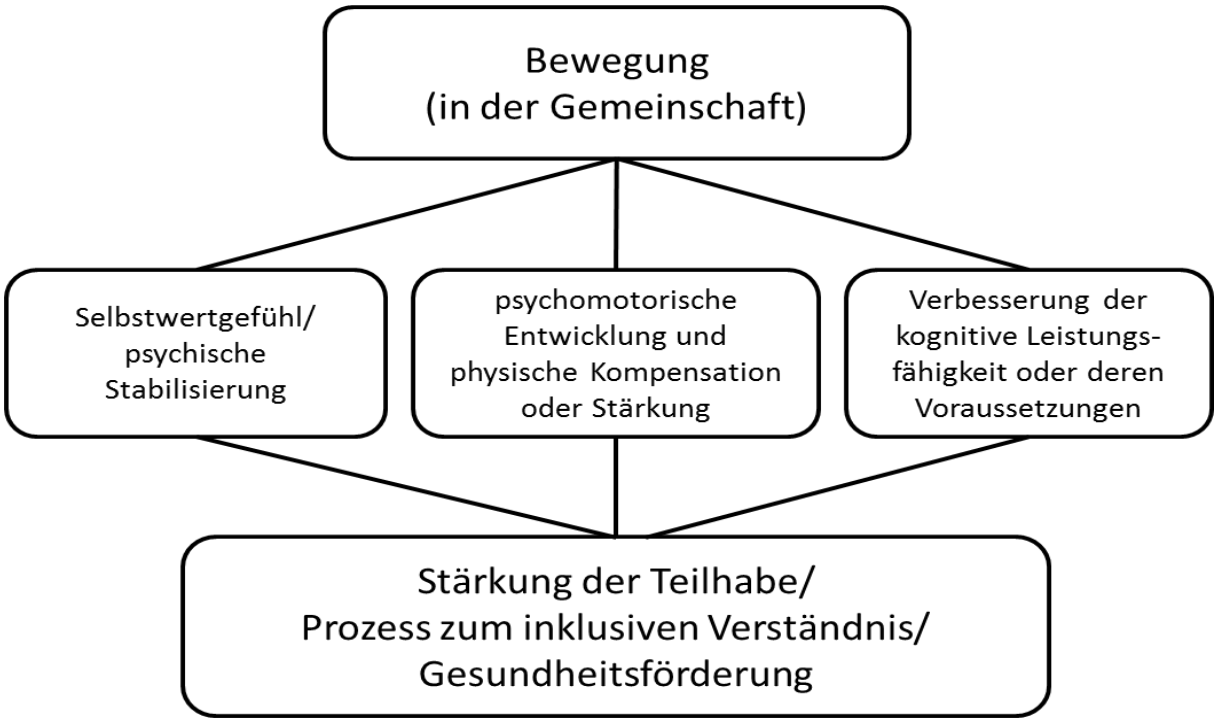

Abb. 6: Bedeutung der Bewegung für die Teilhabe (in Anlehnung an: Lütgeharm, 2012).

Der Unterricht, bzw. das Training, richtet und orientiert sich demnach zusammengefasst an den Besonderheiten der individuellen Voraussetzungen (vgl. u. a. Rousse 2012):

- Orientierung an Kompetenzen und Entwicklungsstand der Schüler, auch im Sinne der individuellen Förderung
- Zukunftsorientierung durch Anbahnung lebenslangen Sporttreibens in der Freizeit und Bewegung im Alltag
    - Keine dauerhafte, einheitliche Leistungsbewertung
    - Positive Bewertungen/ Verstärkung: Motivieren, Loben, Anleiten etc.
- Thematisierung der Heterogenität der Gruppe und Schaffung von Bewegungsbeziehungen (Interaktion)
    - Stärken-Schwächen-Darstellungen
    - Leistungsgleiche und leistungsdifferenzierte Gruppen
    - Zweiergruppen mit Eins-zu-Eins-Situationen
    - Einzelarbeit (Stärken-Schwächen-Ausgleich)
- Orientierung an Wünschen und Interessen der Kinder sowie Einbindung neuer und vielfältiger Bewegungserfahrungen
    - Berücksichtigung der Lernstile (visuell, auditiv etc.)
    - Freude und Spaß an Bewegung, Spiel oder Sport in den Vordergrund stellen
- Evtl. Berücksichtigung von therapeutischen Erfordernissen

3 Projektablauf

Grundlage eines Projektes auf freiwilliger Basis, an dem preselektierte Schulen teilnehmen können, ist eine pädagogisch-didaktische Konzeption, die auf einfachen Übungs- und Spielformen basiert. Diese Inhalte sollen mit Hilfe einer „Inklusiven Pädagogik“ (vgl. Abb. 7) in Fortbildungsveranstaltungen den Lehrern und/ oder Übungsleitern praxisnah vorgestellt werden.

Inklusive Pädagogik bedeutet u. a.:

- Heterogenität wird als Vielfalt, die bereichernd ist, angesehen.
- Es gibt keine „normalen“ Schüler mehr, jeder Schüler ist Förderschüler und dadurch wird der Förderschüler zum normalen Schüler.
- Trägt den Entwicklungs- und Lernbedürfnissen junger Menschen sowie der Individuallage und den spezifische Bedürfnissen des einzelnen Schülers Rechnung.

Abb. 7: Inhalte einer „Inklusiven Pädagogik“

Die Umsetzung in den Schulen (oder Vereinen) vor Ort geschieht durch die Einrichtung freiwilliger Arbeitsgemeinschaften, die in den Schulalltag, bzw. Übungs- und Trainingsbetrieb der Vereine integriert werden können. Dazu erhalten die Teilnehmer neben der methodisch-didaktischen Einführung auf der Fortbildungsveranstaltung auch Materialien oder finanzielle Unterstützung zur Sicherstellung qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Damit soll dann eine regelmäßige oder rhythmisierte Umsetzung erfolgen, die betreut und schließlich evaluiert wird. Diese Struktur birgt eine hohe Multiplikationswirkung und damit einen positiven *Social Return on Investment* in sich.

Am Ende eines Projektzeitraumes (Schuljahr) sollten sich dann Spiel- und Sportfeste oder Events anschließen, damit eine erlebnispädagogische Komponente die Projektinhalte quasi „abrundet“. Die Kinder sehen in einem aufregenden Spielefest mit mehreren hundert Teilnehmern, dass in Institutionen andernorts genauso Projektziele angestrebt werden. Zudem darf hier nun ein Wettbewerb stattfinden, in dem die Kinder und Jugendlichen, die es nicht gewohnt sind an Turnieren und Wettkämpfen teilzunehmen, angeregt werden, ihre Leistungen zu zeigen und ein geregelter Umgang mit Siegen oder Niederlagen gelernt wird.

4 Evaluation und Begleitforschung

Die Anbindung an eine Universität bietet der Begleit- und Grundlagenforschung sowie der Lehre (vgl. Abb. 9) variable Möglichkeiten und geschieht quasi im eigenen Nutzen und Selbstverständnis. Abseits der allein theoretischen Abhandlung zum Thema Inklusion können hier in der Praxis konkrete Programme evaluiert, bewertet und optimiert werden, um den Effektivitäts- und Effizienzgrad zu steigern.

Der explorative Charakter dieser projektbegleitenden Studien muss nicht rein quantitativ-statistisch angelegt werden, wie sie durch sportmedizinische oder konditionelle Parameter

getestet werden können. Vielmehr sollen qualitative Parameter entwickelt werden, die in Experteninterviews mit den Verantwortlichen und Teilnehmern vor Ort durchgeführt werden. Dem Zielkatalog des Projektes angemessen, stehen nicht nur die motorischen Leistungsverbesserungen im Fokus, sondern vielmehr der sozial-kompetente und allgemein soziale Fortschritt der Projektteilnehmer.

Motorischer Bereich (konditionelle Parameter/ Basis: Ausgangsuntersuchung)

- Beweglichkeit
- Ausdauer
- Schnelligkeit
- Kraft
- Koordination

Sportartenspezifische Parameter (Basis Ausgangsuntersuchung)

- Regelkunde
- Taktik
- Dribbling
- Passspiel
- Schusstechnik
- Etc.

Qualitative Parameter

- Umsetzbarkeit des Projektes
- Organisatorisches
- Beobachtung von individuellen oder gruppendynamischen Prozessen hinsichtlich
    - Team-Building
    - Sozial-kompetenter Umgang innerhalb der Gruppen
    - Kommunikation
    - Problemmanagement
    - Etc.

Der aktuelle Forschungsstand der unterschiedlich angesprochenen Mutterwissenschaften soll hierbei als Basis sowohl zum inhaltlichen Konzeptentwurf wie auch als Ausgangslage der Evaluation dienen, schließlich aber in die Erkenntnisgewinnung der Wissenschaftspraxis überführt werden.

Forschung	Lehre
• Fülle von spannenden und wertvollen Forschungs-aufgaben liegen „brach“ • Vernetzung von Theorie und Praxis ist dabei ideal möglich • Thema Inklusion mit all seinen Facetten ist „spannend und macht neugierig“, wenn es erst mal sichtbar und erfahrbar geworden ist	• Heterogenität ist gleichzeitig Herausforderung und Chance! • Qualifizierung der Dozierenden im Bereich des Sports und Maßnahmen der Weiterbildung zur Qualifizierung der Lehrenden in Schulen und Vereinen

Abb. 9: Anbindung des Projektes an eine Universität

Literatur:

Buschmann, J. et al. (2009): Interventionsprogramm zur Gesundheits- und Bildungsförderung – Begleit- und Grundlagenforschung. DSHS Köln: Köln.

Erhardt, K./ Grübner, K. (2013): *Teilhabe von Menschen mit geistiger Behinderung am Leben in der Kommune*. Wissenschaft und Forschung, Heft 1, Jg. 52.

Fediuk, F. (2008): *Inklusion als bewegungspädagogische Aufgabe*. Schneider Verlag: Baltmannsweiler.

Keupp, H. (2010): Armut und Exklusion: Gemeindepsychologische Analysen und Gegenstrategien. DGVT Verlag: Tübingen.

Kremer, M. (2011): *Anerkennung von Vielfalt – ein Gewinn für alle*. Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, Heft 2, Jg. 40.

Lüdgeharm, R. (2012): Inklusion im Sportunterricht – Anspruch und Möglichkeiten. Kohl Verlag: Kerpen.

Mollenhauer, K. (1969): *Sozialisation und Schulerfolg*. Klett: Stuttgart.

Rousse, P. (2012): Inklusion in der Praxis – Fitness, Motorik und soziale Kompetenz für alle. Verlag an der Ruhr,

Schönwiese, V. (2009): Disability Studies und integrative/ inklusive Pädagogik. Behindertenpädagogik, Heft 3, Jg. 26.

Winkler, M. (2010): I*nklusion – Reflexion und kritische Nachfragen*. In: GEW: Zum Selbstverständnis sozialpädagogischer Berufe in Kindertagesstätten. Frankfurt am Main.